

Vor zehn Jahren hatte Nora einen furchtbaren Unfall, wie durch ein Wunder hat sie überlebt. Sie erinnert sich kaum daran. Danach beschloss sie, das Leben zu leben, von dem sie immer geträumt hat: Sie schreibt erfolgreiche Bücher, hat einen wunderbaren Ehemann, zwei süße Kinder, wohnt in einer herrschaftlichen alten Villa in einem Vorort Stockholms. Doch als im Haus gegenüber eine neue Nachbarin einzieht, geraten die Dinge aus den Fugen. Die Vergangenheit holt Nora ein, ihre Idylle bröckelt. Auf einmal beginnt sie sich an Details des Unfalls zu erinnern – aber warum jetzt? Kann sie sich selbst noch trauen? Und was, wenn es damals gar kein Unfall war?

REBECCA EDGREN ALDÉN ist Journalistin, unter anderem für die Frauenzeitschrift »Damernas Värld«. »Die achte Todsünde« ist ihr erster Roman. Gemeinsam mit ihren drei Kindern und ihrem Mann lebt sie in Nacka bei Stockholm.

Rebecka Edgren Aldén

DIE ACHTE TODSÜNDE

Thriller

*Aus dem Schwedischen
von Kerstin Schöps*

btb

Für Björn, Morgan, Ellinor und Simone

KAPITEL 1

Lebt ihr euer Leben in vollen Zügen? Nutzt ihr jeden einzelnen Tag? Seid ihr euch dessen bewusst, was ihr habt? Und was es bedeuten würde, wenn ihr alles verlieren würdet? Mein Name ist Nora Lindqvist, und ich bin heute hierhergekommen, um mit euch darüber zu reden, wie man sein Leben maximal auskosten kann.«

Sie machte eine Pause und betrachtete selbstbewusst die Hunderte von Teilnehmern, die ihren Worten aufmerksam folgten. Sie nahm einen Schluck Wasser aus dem Glas, das auf einem kleinen Tisch auf dem Podium stand. Aber nicht etwa weil sie Durst hatte, sondern weil diese Kunstpause immer einen guten Effekt hatte.

»Ich habe auch zu denjenigen gehört, die mit ihrem Leben ziemlich unzufrieden waren. Ich habe mich über alles beschwert und ständig gejammert. Ich war nie mit etwas zufrieden. Immer regnete es, wenn ich mal frei hatte. Meine Lose waren immer Nieten. Mein Chef bemerkte und wertschätzte meine Arbeit nicht, und außerdem verdiente ich viel zu wenig Geld. Ich habe mit meinem Mann gestritten, weil er mich nicht genug wertschätzte, und ich habe hinter ihrem Rücken schlecht über meine Freunde geredet. Ich war zu dick, zu müde, zu blass. Ich war so wie alle anderen. Unzufrieden. Nörgelig. Ein Opfer der Umstände. Und hatte einfach nie Glück.«

Erneut machte sie eine Pause, sah hinunter ins Publikum

und versuchte, mit so vielen Teilnehmern wie möglich Augenkontakt herzustellen.

»Meine Nägel brachen immer ab. Und ich hatte immer Bad Hair Day.«

Sie zuckte mit den Schultern und zog die Mundwinkel übertrieben tief nach unten. Aus dem Publikum kicherte es. Sie wartete, bis das Lachen verklungen war, und öffnete mit einem Klick das erste Bild auf ihrem Laptop, der neben dem Wasserglas stand. Der Projektor warf es groß auf die Leinwand hinter ihr. Es war ein Foto von ihr. Vor dem Unfall. Sie saß in sich zusammengesunken an einem Tisch, in der einen Hand hielt sie ein Weinglas, die andere lag auf ihrem Bauch, in einem hoffnungslosen Versuch, dessen Umfang zu verbergen. Sie trug eine schwarze, unförmige Strickjacke und die zu eng sitzende hellblaue Jeans ließ ihre Beine dick wirken.

Die Menschen in den ersten Reihen lachten wissend, als wären sie eingeweiht. Sie wusste, dass sie ihr Publikum in den Bann zog. Und dass ihre Worte eine fesselnde Wirkung hatten, weil sie der lebendige Beweis für das war, was sie zu erzählen hatte, sie war strahlend schön und in jeder Hinsicht perfekt. Es fasziniert, wenn erfolgreiche Menschen auch einen schweren Start gehabt haben. Das verleiht Hoffnung. Das hatte sie in der einschlägigen Literatur gelesen. Nichts war so effektiv wie Aschenputtelgeschichten. Die hässliche Raupe, aus der ein Schmetterling wird. Gerne über Nacht. Wie Paul Potts und Susan Boyle, zwei eher mittelmäßige Sänger, die in einer Talentshow ihren Durchbruch vor einem Millionenpublikum gehabt und danach unfassbar viele Platten verkauft hatten.

Darum betonte sie immer ihr erbärmliches Aussehen vor dem Unfall. Damit ihre Verwandlung noch auffälliger wirkte. Deshalb war auch ihr Erscheinungsbild bei Vorträgen wohl durchdacht. Sie durfte nicht zu sehr aus der Menge herausste-

chen, nicht zu hübsch sein. Sie musste eine Person sein, mit der sich das Publikum identifizieren konnte. Sie durfte auf keinen Fall eine Bedrohung sein. Sie musste sowohl Männer als auch Frauen für sich gewinnen können. Darum achtete sie darauf, nicht zu hohe Pumps und kein tief ausgeschnittenes Dekolleté zu tragen. Ihr Haar trug sie locker, es war nur schulterlang und hatte einen rotblonden Schimmer.

Jetzt nahm sie Anlauf. »Aber dann geschah etwas mit mir. Etwas, das mein ganzes Leben veränderte. Für immer. Ich war im Begriff, all das zu verlieren, womit ich zuvor so unzufrieden gewesen war. Und habe erkannt, dass es alles war, was ich hatte. Und auch wenn es nicht perfekt war, es gehörte mir. Mein Leben! Und nur ich kann es verändern. Niemand sonst.«

Sie nahm einen weiteren Schluck Wasser, während das Publikum den Atem anhielt.

Und dann erzählte sie von der dunklen Oktobernacht, die mittlerweile fast zehn Jahre zurücklag. Sie erzählte, dass sie mit ihrem Mann gestritten und viel zu viel getrunken hatte, wie er aufgebracht die gemeinsame Wohnung verlassen hatte und sie ihm hinterhergestürzt war. Dass sie sich zu weit über das Geländer gelehnt hatte und schließlich gefallen war. Sieben Stockwerke tief. Sie kannte jedes Detail der Geschichte, sie hatte sie schon so oft erzählt.

Sie zeigte dem Publikum eine Aufnahme von dem besagten Treppenhaus, das Bild war von oben aufgenommen worden. Darauf war die schwindelerregende Höhe, aus der sie gefallen war, zu erkennen und wie weit die Strecke vom siebten Stock bis ins Erdgeschoss gewesen war. Sie hörte, wie ihre Zuhörer nach Luft schnappten. Eine Frau in der ersten Reihe hatte ihre Hand vor den Mund gepresst. Andere schützten sich instinktiv, indem sie ihre Arme vor der Brust verschränkten, den Rücken

fest gegen die roten Kinosessel gepresst, als würden sie das Gehörte von sich fernhalten müssen.

Sie alle wussten, was jetzt kommen würde. Das war Teil des Nervenkitzels. Wie in einem griechischen Drama, wo der Vertrag mit dem Publikum schon in der ersten Szene besiegelt wird.

Ihr Sturz aus dem siebten Stock, den sie wundersamerweise überlebt hatte, war damals in allen Nachrichten aufgetaucht. Aber davon hatte sie nichts mitbekommen, da die Ärzte sie und ihren geschundenen Körper in ein künstliches Koma versetzt hatten. Sie zeigte dem Publikum Aufnahmen von sich aus dieser Zeit. Übersät mit Hämatomen, Schwellungen am ganzen Körper, überall Verbände und Schläuche, mit denen sie an Hightech-Geräte angeschlossen war. Am Anfang war ihr Zustand äußerst kritisch gewesen. Insgesamt 21 Knochen waren gebrochen und ein Lungenflügel punktiert. Kiefer und Jochbein waren beim Aufprall zertrümmert worden und ein Auge eingedrückt. Diesen Teil ihrer Geschichte trug sie so nüchtern und sachlich vor wie möglich. Sie wusste, dass hier keine dramaturgischen Kniffe oder Kunstpausen notwendig waren. Das Publikum saß wie erstarrt vor ihr und hörte zu. Es folgte ihren Bewegungen auf dem Podium, hing an ihren Lippen. Das nächste Foto zeigte sie drei Monate später, als die Ärzte beschlossen hatten, sie wieder aus dem Koma zu holen. Ein kleines dünnes Wesen, hohläugig, Arme und Beine ohne Muskeln und Kraft.

»Die Ärzte teilten mir mit, dass ich nie wieder laufen kann. Für sie grenzte es bereits an ein Wunder, dass ich aus dem Koma aufgewacht war. Ein menschlicher Körper hält nicht unendlich viel aus.«

Erneut nahm sie einen Schluck Wasser, ließ die Aufnahme und alle Details auf ihre Zuhörer wirken. Und dann setzte sie

zum Finale an und erzählte das, was sie schon so oft mit ihrem Publikum geteilt hatte. Ihr Mann sei ihr nicht von der Seite gewichen und ihnen beiden sei klar geworden, was im Leben wirklich wichtig war. Sie hätten sich von ihren destruktiven Streitereien verabschiedet und entschieden, einander stattdessen in Zukunft immer zu unterstützen. Etwa ein Jahr später konnte sie wieder laufen. Und am heutigen Tag, zehn Jahre später, war sie im Großen und Ganzen wiederhergestellt. Sie habe zwar noch ein paar Schrauben in ihrem Körper, aber die seien ja von außen nicht zu sehen.

Dann bereitete sie den Schlussakkord vor. Das Crescendo.

»Ich habe erkannt, dass die Willenskraft der Schlüssel ist. Es geht darum, eine Entscheidung zu treffen. Ein Ziel vor Augen zu haben und es zu visualisieren. Ich habe laut ausgesprochen, welches Leben ich führen wollte, und genau das tue ich jetzt.«

Sie hob ihre Stimme etwas an.

»Ich habe nie daran gezweifelt. Und auch mein Mann hat nie daran gezweifelt.«

Sie streckte die Hände in Richtung Publikum. Dann fuhr sie mit gedämpfter Stimme fort.

»Wir hatten eine Entscheidung getroffen. Wir schmiedeten keine Zukunftspläne für den Fall, FALLS ich gesund werden würde, sondern WENN ich gesund werden würde. Wie unser Leben dann aussehen sollte. Und ich bin davon überzeugt, dass ich darum heute hier vor euch stehe.«

Spontan entbrannte Applaus. Zufrieden nahm sie ihn entgegen. Sie war ein voller Erfolg.

Außerdem konnte sie dafür 45 000 Kronen in Rechnung stellen.

KAPITEL 2

Das Haus lag auf einer kleinen Anhöhe. Selbstbewusst sah es hinunter auf die anderen Gebäude in der Straße. Es war größer, älter und Respekt einflößender als die anderen, kleineren Häuser, die im Laufe der vergangenen Jahrzehnte unterhalb des Anwesens der herrschaftlichen Villa aus der Jahrhundertwende entstanden waren. Die Bebauung der Gegend war mit großer Sorgfalt geschehen, ohne den Wert der Immobilie zu mindern. Es war nach wie vor das größte und schönste Haus und hatte den besten Standort, erhaben über die anderen. Und genau das war wahrscheinlich auch der Grund für sein respekteinflößendes Äußeres. Wie ein alter Gutsbesitzer, der die anderen Häuser in unendlicher Güte und Großzügigkeit in seinem Schatten weilen ließ. Und es wirkte sogar noch größer, als es eigentlich war, wenn man von unten, von der Straße, kam und davor stand. Bescheiden war die stattliche Steintreppe, die zur großen Eingangstür führte, nicht gerade. Und die beiden Löwen, die den Eingang flankierten, hoben die Bedeutsamkeit des Gebäudes besonders hervor.

Frank hatte sie immer zu pompös und lächerlich gefunden, wie sie mit den ausgestreckten Tatzen, den in den Himmel gestreckten Fängen und den stilisierten, welligen Mähnen auf ihren Vorsprüngen lagerten. Nora hatte ihm lachend Recht gegeben, obwohl sie sich eigentlich sofort in diese beiden großen versteinerten Katzen verliebt hatte. Genau genommen hatten

die beiden ihre Entscheidung sogar beeinflusst. Es musste dieses Haus werden, kein anderes.

Das war mittlerweile fast acht Jahre her. Albin war noch ein Baby gewesen, und die Zukunft hatte vielversprechend und strahlend vor ihnen gelegen. Dass sie den Sturz überlebt hatte, wieder gehen konnte und sogar ein Kind bekommen hatte, war ein Wunder.

Das prunkvolle Haus spiegelte ihren Triumph wider. Eine junge Familie, die wie Phönix aus der Asche neu erstanden war.

Insgeheim aber liebte Nora nicht nur das Haus, sondern auch seinen Spitznamen. Die Villa des Richters. Auch das klang prächtig, und sie konnte sich nicht dagegen wehren, dem eine gewisse Symbolik abzugewinnen. Sie war nicht zu einem Leben in einem Krankenbett verurteilt worden: gelähmt, erfolglos und deprimiert. Sie konnte mit ihrem Leben machen, was sie wollte. Es nach ihren Wünschen formen.

Den Spitznamen hatte das Haus einem Richter zu verdanken, der dort die meiste Zeit des letzten Jahrhunderts gelebt hatte. Den älteren Nachbarn zufolge war er der Herrscher des Viertels gewesen, und die meisten Anwohner hatten sich vor ihm und seinem Anwesen unterwürfig geduckt.

Eines Tages aber, kurz nach dem Jahrtausendwechsel, war der Richter spurlos verschwunden. Viele vermuteten, dass er über Nacht in ein Heim eingeliefert werden musste und dort gestorben war. Das Haus fiel danach in eine tiefe Einsamkeit. Es dauerte einige Jahre, bis ein paar Männer mittleren Alters kamen und sich das Anwesen ansahen. Es stellte sich heraus, dass es die Neffen des Richters waren. Allerdings gelang es den Nachbarn nicht, weitere Angaben über das Schicksal seines vormaligen Bewohners aus den äußerst verschlossenen Verwandten herauszulocken. Wieder vergingen einige Jahre, das Haus blieb unbewohnt, die Möbel verschwanden unter einer

Staubschicht. Die Nachbarn waren ratlos. Und eines schönen Sommertages stand das Haus dann plötzlich zum Verkauf. In der Anzeige wurde es wegen seiner Größe und seiner einzigartigen Fassade angepriesen. Und selbstverständlich wegen seiner Lage. Die Gegend hatte im Laufe der Jahre an Attraktivität gewonnen, obwohl sie etwas außerhalb des Zentrums lag. In der Anzeige waren keine Innenansichten zu sehen, aber das Interieur wurde als ansprechend beschrieben, mit antiken originalen Elementen, viel Potential. Mit anderen Worten: ein Renovierungsobjekt.

Die Augustsonne schien warm, als Nora und Frank die Steintreppe hochgingen und von dort aus das Haus umrundeten. Auf der Rückseite lag der große, zugewachsene Garten. Die Zweige der nicht gestutzten Obstbäume hatten sich ineinander verschlungen, die Büsche waren zugewuchert, und der Rasen war fleckig und braun.

Musste man den Garten als vernachlässigt und verwahrlost bezeichnen, so war das nichts im Vergleich zum Inneren des Hauses. Viele der Interessenten rümpften wegen des Zigarrengestanks die Nase, der tief in den alten Stofftapeten saß. Das Dach hatte Risse, und der Boden war an vielen Stellen feucht. Aber Nora ließ sich von alledem nicht abschrecken. Im Gegenteil. Das alte hochherrschaftliche Haus schien mit ihr zu sprechen. Als sie das erste Mal andächtig die große Treppe in den ersten Stock hinaufging und das gigantische Gemälde an der Wand zu Gesicht bekam, war sie verzaubert und verloren. Es war kein besonders schönes Gemälde. Obwohl sein kunstvoller Goldrahmen imposant war. Es war in gedämpften Farben gehalten und stellte den alten Richter in seiner schwarzen Amtstracht dar. Der Künstler hatte sich nicht besonders viel Mühe gegeben, sein Äußeres zu verschönern. Im Gegenteil. Sein Gesicht war tief zerfurcht, die schmalen trockenen Lippen waren

mürrisch aufeinandergedrückt und sein Haar dünn und sträh-
nig. Aber da war was in seinem Blick. Seine Augen strahlten
eine Autorität und Bestimmtheit aus, die Nora direkt im Her-
zen traf, es ängstigte sie, gleichzeitig aber fühlte sie sich ma-
gisch von seinen Augen angezogen. Das war ein Mann, mit
dem man sich keine Scherze erlaubte, ein Mann, der Gehor-
sam und Respekt erwartete.

Nora und Frank wussten, dass die Neffen keine Zeit mehr
gehabt hatten, das Haus leer zu räumen. Dennoch waren sie
ziemlich überrascht, dass bei ihrem Einzug sogar das Gemälde
noch hing. Was war dieser strenge Richter für ein Mensch ge-
wesen? Die alten Möbel unter der dicken Staubschicht verriet-
en wohl etwas über seine Person. An den Wänden standen
schwere, antiquarische Möbelstücke aus dunklem Holz, an-
sonsten war viel in Leder und Samt gehalten. Und über allem
hing der süßliche, schwere Geruch von teuren Zigarren.

Frank hatte gezögert. Wie alle Interessenten erkannte er so-
fort, wie viel Arbeit dieses Haus machen würde. Aber Nora
hatte ihn überredet, es sich nochmal zu überlegen. Und nach-
dem ein Interessent nach dem anderen absprang und sie
schließlich den Zuschlag weit unter der ursprünglichen Kauf-
summe erhielten, war auch Frank überzeugt.

»Bist du dir auch wirklich sicher?«, hatte er sie ein letztes
Mal gefragt.

Nora hatte die Lippen fest aufeinandergedrückt und genickt.
Alles an diesem Richter und dieser selbstbewussten und hoch-
herrschaftlichen Ausstrahlung des Hauses hatte es ihr angetan.
Vielleicht würde ihr das Haus das geben können, was sie in ih-
rem Leben bisher vermisst hatte?

Natürlich hatten sie die Ruine komplett renovieren und sa-
nieren müssen. Sie mussten Wände rausreißen und das Dach
neu decken. Die Möbel waren in großen Containern gelandet,

denn die meisten waren sogar für einen Gebrauchtwarenladen in einem zu schlechten Zustand. Der Teppichboden wurde aus allen Räumen entfernt und machte Platz für einen neuen Boden, echtes Parkett und Klinker. Auch die Tapeten mussten weichen, Wände fielen, neue wurden hochgezogen, weiß gestrichen oder tapeziert. Das Badezimmer im Obergeschoss wurde auch total saniert: Sandstein, Mosaiken, Jacuzzi und Wandtoilette. Im Keller wurden eine moderne Waschküche und eine Sauna mit einer Dusche eingebaut, deren Duschkopf laut Verkäufer Regenwaldassoziationen hervorrufen würde.

Als sie fertig waren, hatte eigentlich nur die Fassade überlebt – die wiederum in Löwengelb angestrichen wurde, im selben Farbton, in dem das Stockholmer Schloss *Tre Kronor* ursprünglich gestrichen worden war. Nora gefiel der Gedanke, ihr neues Zuhause als ein Schloss zu sehen.

Das Einzige, was sie nicht aus dem Haus entfernen konnten, war der widerliche Geruch nach Zigarren. Frank behauptete zwar, dass er es gar nicht riechen würde, aber Nora wusste, dass er log.

KAPITEL 3

Natürlich musst du da mitmachen!«
Aber Nora zögerte noch. Sie hasste es, wenn Frank von etwas überzeugt und sich so bombensicher war. Ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass sie eine Teilnahme an dieser Talkshow auf SVT vermeiden sollte. Vor wenigen Jahren noch war das ganz anders gewesen, aber sie hatte in den sozialen Medien mehrere Beiträge gelesen, die sich alle abfällig über das Programm geäußert hatten. Die Teilnehmer wurden alle abgetan als publicitygeile B-Promis, die sich für ein paar Minuten Sendezeit zu jedem Quatsch äußerten. Auf Facebook hatten einige Bekannte erzählt, sie hätten zwar eine Einladung zu der Talkshow bekommen, diese aber selbstverständlich abgelehnt. Am liebsten würde sie es auch so machen.

»Wenn du nicht annimmst, rufen sie Angelika an, da kannst du dir sicher sein.«

Noras Magen krampfte sich zusammen. Angelika Simonsen. *Up and coming*. Jünger, gutaussehend, charmant und vor allem sehr hungrig auf Erfolg. Angelika konnte zwar nicht so viele Bücher vorweisen wie sie und bei weitem nicht so viele Jahre in der Öffentlichkeit. Und auch ihr Publikum war zahlenmäßig kleiner. Aber Nora wusste genau, wie die Medienwelt tickte. Gab es ein neues Gesicht, wurde lieber das genommen. Frank hatte Recht. Natürlich musste sie in diese Talkshow. Sie musste sich in Schale werfen, nach Göteborg fliegen und

sich für die darauffolgende Erniedrigung eine Ewigkeit in der Maske zurechtmachen lassen. Für ihren Einsatz, der dann lediglich aus drei, vier Sätzen bestehen würde. Denn zu mehr würde sie keine Gelegenheit bekommen. Zum Glück würde das Ganze erst nach dem Wochenende stattfinden. Sie hatte also noch Zeit, sich darauf vorzubereiten.

»Okay, ich fahre!«, sagte sie Frank und legte auf.

Genauer betrachtet, war diese Rollenverteilung nicht gerade gesund, überlegte sie manchmal. Morgens und abends waren sie ein Ehepaar, aber tagsüber kam es nicht selten vor, dass er sie anrief und einen Haufen Anweisungen und Verhaltensregeln diktierte. Obwohl sie so schon seit vielen Jahren zusammenarbeiteten, fiel ihr diese Umstellung manchmal noch schwer. Was sie daran am meisten störte, war die Tatsache, dass es offenbar nur ihr schwerfiel. Frank schien es regelrecht zu genießen, die Rolle ihres Agenten zu übernehmen. Als würde ihm das die Legitimation geben, über sie bestimmen zu dürfen. Wie in diesem Telefonat. Er wusste genau, was er sagen musste, um sie dorthin zu bekommen, wo er sie haben wollte.

Die Welt draußen war voller Bedrohungen. Und Angelika Simonsson war nur eine von ihnen. Nora war schon so lange dabei, dass sie genau wusste, wie die Branche funktionierte. Sie war gezwungen, alle zwei Jahre ein neues Buch zu veröffentlichen und in der Zwischenzeit in diversen Talkshows, im Frühstücksfernsehen und in Radiosendungen aufzutauchen. Das war wichtig, um als relevant, aktiv und glaubwürdig zu erscheinen. Wenn sie auf diesem Gebiet nachließ, würde sie auch bald aus der Frauenzeitschrift verschwunden sein, in der sie eine feste Kolumne hatte, und die Vortragsanfragen, womit sie eigentlich ihr Geld verdiente, würden ebenfalls versiegen. Es ging darum, immer präsent zu sein, sichtbar und hörbar. Zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Diese Gedanken ließen sie automa-

tisch zum Handy greifen. Es war ihre Verbindung zur Außenwelt, der Dialog mit ihren Lesern, die Bestätigung, wie beliebt und interessant sie an diesem Tag war. Ein schonungsloser Beleg in Form der Anzahl von Followern, Abonnenten und Likes.

Zuerst ging sie auf Instagram, fluchte leise wegen der 11 Abonnenten, die sie seit gestern verloren hatte. Nur ein neuer war hinzugekommen. Nicht einmal die 544 Likes und die 33 Kommentare konnten ihre Irritation dämpfen. Schnell wechselte sie auf Angelika Simonssons Account. Entspannt ließ sie ihre Schultern sinken. Sie war nach wie vor größer als sie, aber deren Popularität wuchs mit jedem Tag. Der Grund dafür war Angelikas neues Buch, das ein großer Erfolg geworden war. *Scheiß auf die Ausreden!* Zwar gab es einige Stimmen, die den Ton zu frech und respektlos fanden, und vor allem aus der Ecke der Berufsoffer, die immer den Strukturen und dem System die Schuld für alles gaben, kam Kritik. Aber die Allgemeinheit empfand es als Inspiration, ein frischer Wind. Nora hatte sofort begriffen, dass die Medien es auf keinen Fall übersehen und übergehen konnten.

Verdammt. Ihr nächstes Buch musste ein Bestseller werden, sonst würde sie auf den Platz der schlechteren, langweiligen und nur ganz ordentlichen Zweiten verdammt werden. Sie betrachtete Angelikas Bilder auf Instagram: hervorragend geschminkte, glückliche Selfies wechselten sich ab mit geschmackvollen Stillleben und der Botschaft, die Schönheit des Moments zu genießen. Vereinzelt Gruppenaufnahmen mit anderen Promis. Nora dachte angestrengt nach. Vielleicht sollte sie den Rest des Tages dafür nutzen, sich eine neue Strategie für die Nutzung von Instagram zu überlegen. Frühere Einträge durchsehen und herausfinden, welche Themen gut funktioniert haben und warum. Beim letzten Mal war das durchaus erfolgreich gewesen. Aber in dieser unbeständigen Welt

konnte man sich nie wirklich sicher fühlen und zurücklehnen, weil man etwas erledigt hatte. Nach Instagram öffnete sie Twitter. Hier übertraf sie Angelika um Längen, denn die hatte nicht einmal einen Account. Aber wirklich befriedigend war das auch nicht. Bedeutete das vielleicht, dass Twitter nicht mehr *in* war? Nora schüttelte ihren Unmut ab, immerhin war ihre Gemeinschaft über die Jahre stetig gewachsen und ziemlich groß. Da konnte sie nicht einfach abspringen. Außerdem erreichte sie über Twitter zum Teil eine ganz andere Klientel, intellektuellere und einflussreichere Medienleute, die sehr wichtig waren für ihren Erfolg. Obwohl die ihr manchmal ganz schön auf die Nerven gingen mit ihren kritischen Fragen, waren es letztlich die, die ihren Namen und ihre Botschaft verbreiteten.

Sie zählte 23 neue Follower, 25 Retweets sowie eine Reihe von Kommentaren und Fragen. Schnell beantwortete sie die wichtigsten, dann wechselte sie zum nächsten Medium: Facebook. Das war in gewisser Weise das schwierigste von allen. Darüber stand sie in Kontakt mit ihrem gesamten Bekanntenkreis, Freunden aus der Kindheit, entfernten Verwandten, Nachbarn, aber eben auch vielen Fans. Sie hatte eine Zeit lang darüber nachgedacht, einen privaten und einen beruflichen Account zu erstellen, hatte aber schnell eingesehen, dass die Trennung zu schwer war. Darum musste sie nun auf dem schmalen Grat balancieren, persönlich genug zu sein, ohne zu privat zu werden, und genug Reklame für sich zu machen, ohne zu aufdringlich zu wirken. Diskret hatte sie ihre Abonnenten und Freunde in verschiedene Kategorien unterteilt, damit nicht alle alles lesen konnten. Oder anders formuliert, sie zeigte jedem das, was diese Person unbedingt lesen sollte. Wenn die dort draußen sehen würden, wie viel Zeit sie dafür aufbrachte. Und wie unfassbar wichtig das war. Nicht einmal Frank begriff die Dimension, obwohl er den ganzen Tag von Image und PR redete.

Anderthalb Stunden hatte sie heute am Ende damit verbracht. Sie musste sich zusammenreißen, um nicht gleich wieder von vorne anzufangen und ihren Instagram-Account zu öffnen.

Ein ewiger, unendlicher Kreislauf.

Sie zwang sich dazu, das Handy wegzulegen, und schaltete stattdessen ihren Rechner ein. Sie hatte noch ein paar Dinge zu erledigen. Die Kolumne in Susannes Zeitschrift. Sie hatte fünf neue Fragen bekommen, die sie beantworten sollte. Außerdem musste sie noch einen Artikel für eine Webpublikation schreiben. Und sie würde die Redaktion der Talkshow anrufen und ihre Teilnahme am Montag zusagen, die sie dann auch noch vorbereiten musste. Sie arbeitete einige Stunden konzentriert und effektiv am Stück, nur unterbrochen von ein paar Toilettenbesuchen und wiederholten Abstechern in die Küche, um ihren Kaffeebecher aufzufüllen. Ihr Magen protestierte gegen die Unmengen an schwarzem Kaffee, aber das ignorierte sie.

Gegen vier Uhr wurde es Zeit, die Kinder im Hort abzuholen. Albin ging in die zweite Klasse und hatte bereits zu Hause angerufen, weil er sich mit einem Kumpel verabreden und zu ihm nach Hause gehen wollte. Nora hatte abgelehnt und ihn daran erinnert, dass er Fußballtraining hatte und sich ohnehin beeilen und schnell umziehen musste, noch ein Brot essen sollte, um dann pünktlich um fünf Uhr auf dem Fußballplatz zu stehen.

Saga hatte noch nie gefragt, ob sie zu jemandem mit nach Hause gehen durfte. Und sie war auch noch nie gefragt worden.

Nora war gestresst. Sie waren um sechs Uhr bei den Nachbarn zum Essen eingeladen, sie hatte schon angekündigt, dass sie wegen Albins Fußballtraining eine halbe Stunde später kommen würden.

Saga hatte sie auch beim Fußball angemeldet, aber ihre Tochter hatte die ganze Zeit nur am Spielfeldrand gestanden und den anderen verängstigt zugesehen. Es war unmöglich gewesen, sie zum Mitspielen zu animieren, und vor dem Ball schien sie die größte Angst zu haben. Nach zwei, drei Versuchen hatte Nora das Projekt abgebrochen. Seit diesem Reinfall hatte sie versucht, eine passende Sportart für Saga zu finden, aber das hatte sich als äußerst schwierig erwiesen. Das Turnen, bei dem sie jahrelang auf der Warteliste gestanden hatten, begeisterte sie nicht. Saga hatte Angst, wenn der Trainer ihr Anweisungen gab. Mit dem Tanzen verhielt es sich genauso. Saga wollte auf keiner Bühne auftreten und nichts in einer Gruppe machen. Das Klavierspielen war das Einzige, was noch geblieben war, aber das ging Nora auch viel zu langsam voran. Quälend langsam. Zwischendurch ermahnte sie sich und erinnerte sich daran, dass ihre Tochter erst in die erste Klasse ging und bestimmt mit der Zeit ein Hobby finden würde. Vielleicht Schwimmen? Saga mochte Wasser gerne. Oder? Nora schielte auf die Armbanduhr, es war höchste Zeit aufzubrechen.

KAPITEL 4

Der Chèvre vereinte sich mit dem Honig. Die Walnüsse waren so knusprig, dass sie im Mund fast zersplitterten. Nora kaute etwas angeekelt, sie fand diese Masse eher schleimig. Ihre Nachbarin Mimmi hatte eine Vorliebe für Süßes im Essen.

»Huhu, und hier kommen die Drinks! Nehmt euch einen! Nehmt euch einen!«

Mimmi war ungewöhnlich guter Laune. Wenn sie richtig aufgekratzt war, wiederholte sie ihre Sätze mindestens zweimal. Ihr ziemlich großer Busen hüpfte aufgeregt unter ihrer geblühten Tunika auf und ab. Ihr rundes Gesicht glühte.

Mimmi und Peter waren die ersten Nachbarn gewesen, die sie nach dem Einzug kennengelernt hatten. Sie wohnten auf der anderen Straßenseite und waren ein paar Jahre älter als Nora und Frank.

»Nehmt euch einen! Nehmt euch einen! Nora, hast du schon einen von den Snacks genommen?«

Nora nickte, den Mund noch voll mit dem klebrigen Zeug. Ein paar Walnusskrümel hatten ihren Weg in ihren Schoß gefunden.

»Frank? Hast du auch schon was bekommen? Das ist selbstgebacken. Frank? Selbstgebacken!«

Frank hatte sich den größten Sessel von allen geschnappt und lächelte sie mit strahlend weißen Zähnen an. Er zwinkerte Mimmi zu.

»Mimmi, du bist einfach fantastisch. Die sind unfassbar gut.«

Frank biss von seinem Snack ab und ließ die Gastgeberin dabei nicht aus den Augen. Mimmi gurrte wie eine verliebte Taube. Sie hatte von Anfang an ein Auge auf Frank geworfen. Genau genommen taten das alle Frauen in der Straße. Meistens störte das Nora nicht. Im Gegenteil. Es schmeichelte ihr, dass sie den bestaussehenden und charmantesten Mann hatte. Sie beobachtete ihn aus dem Augenwinkel. Sie kannte sein einstudiertes schiefes Grinsen und den Pony, den er mit Vorliebe über das eine Auge fallen ließ. Sie nahm an, dass er sich wie ein Held aus den Kinderbüchern der vierziger Jahre fühlte. Wie ein wiederauferstandener Biggles. Oder warum nicht gleich der Meisterdetektiv Kalle Blomquist? Seine Art erinnerte tatsächlich an die frechen Gossenjungen einer längst vergangenen Zeit. Er strengte sich an, natürlich und unkompliziert zu wirken. Sogar seine Kleidung unterstrich diesen Eindruck. Als wäre er gerade aus dem Country Club gekommen. Pullover über einem lässig aufgeknöpften Hemd, helle Hose mit Bügelfalte. Es fehlten eigentlich nur noch die Baskenmütze und der Schnurrbart, um das Bild zu vervollständigen.

»Ach was, das ist doch nichts Besonderes. Gar nicht. Nichts Besonderes«, kicherte Mimmi.

Frank schlug Peter, der im Sessel neben ihm saß, auf die Schulter.

»Peter, du kannst dich wirklich glücklich schätzen. Mit dieser Frau! Ich habe noch nie so etwas Gutes gegessen!«

Auch das gehörte zu Franks Eigenschaften. Übertriebene Komplimente. Nora verdrehte die Augen.

Peter hatte sich zurückgelehnt und seinen kleinen Bierbauch an dem ansonsten schlanken, fast dünnen Körper vorgestreckt. Er grunzte zufrieden.

»Das sagt der Richtige, Frank. Du hast dir die Königin der Straße geschnappt.«

Peter sah zu Nora, lächelte sie strahlend an, blinzelte ihr zu und hob das Glas. Sie spürte seine freundschaftliche Wärme. Es hatte nichts Anzügliches oder Flirtendes. Nora konnte nicht genau sagen, was sie beide verband, aber es war auf keinen Fall etwas Unanständiges. Peter verhielt sich vielmehr so, als wäre er unglaublich beeindruckt von ihr und stolz auf sie. Das machte sie froh.

Nora erwiderte sein Lächeln und hob ebenfalls ihr Glas.

»Ja, wir können uns alle sehr glücklich schätzen. Schöne Frauen, liebe Kinder und wunderbare Nachbarn! Zum Wohl!« Frank sah sich im Kreis der Anwesenden um, damit alle sich von diesem Toast angesprochen fühlten. Zwei weitere Nachbarpaare waren noch mit eingeladen worden. Lasse und Helena sowie Elisabeth und Stefan.

Lasse erwiderte den Trinkspruch sofort.

»Auf das Paradies, in dem wir leben!«

Lasse lachte am lautesten über seinen eigenen Witz, den er nicht zum ersten Mal gemacht hatte.

»Jawohl, ein Hoch auf alle im Paradiesweg! Und ein Hoch auf unsere schönen Frauen!« Frank bestand auf diesen Teil seines Toasts.

»Stefan, bist du auch dabei?«

Elisabeth stieß ihrem Mann in die Seite, der zusammengesunken neben ihr im grünen Sofa saß. Hinter ihnen beherrschte eine Wand voller Gemälde den Raum. Hauptsächlich waren es Aquarelle in Pastellfarben. Einige aus der häuslichen Produktion, andere Funde auf unzähligen Flohmärkten. Alle Bilder waren in identischen, goldfarbenen Rahmen aufgehängt worden.

Stefan war in Gedanken versunken, wie immer in großer

Gesellschaft. Er konnte aufleuchten, wenn er die volle Aufmerksamkeit einer Person hatte. Dann schwang er sich auf in größte Höhen, wenn er sich mit dem Gesprächsthema auskannte. Zum Beispiel die Teilchenphysik. Stefan war an der Königlich Technischen Hochschule in der Forschung tätig. Unglücklicherweise war sein Steckenpferd bei diesen Nachbarschaftstreffen selten Gesprächsthema. Nora hatte zwar immer schon angenommen, dass er sehr intelligent war, aber wahrscheinlich auch einen Hauch von Asperger oder einer dieser Buchstabendiagnosen hatte, die zurzeit so weit verbreitet waren.

Rote Flecken breiteten sich in seinem Gesicht aus, als ihm bewusst wurde, dass alle Anwesenden auf seine Reaktion warteten.

»Was? Ja, natürlich. Zum Wohl!«

Frank lachte.

»Genau, Stefan, jetzt heben wir das Glas auf unsere schönen Frauen.« Frank sprach sehr langsam, betonte jede einzelne Silbe.

Die Flecken auf Stefans Wangen und Hals wurden noch dunkler. Er war unbeholfen, aber nicht dumm. Er hatte sofort begriffen, dass Frank ihn auf den Arm nahm, aber er war viel zu wohl erzogen, um sich dagegen zu wehren.

»Ja, Recht hast du. Darauf trinken wir!«, murmelte er und stürzte das Getränk hinunter.

Elisabeth sah ihn an und seufzte. Nora fragte sich, was sie an ihm liebte. Bei genauer Betrachtung war Stefan ganz gutaussehend. Groß und gut gebaut, aber ach so geistesabwesend. Elisabeth konnte auf jeden Fall sicher sein, dass sie ihn für sich allein hatte. Nora lenkte ihre Aufmerksamkeit auf Helena, die sich systematisch Franks Sessel genähert und schließlich auf seiner Armlehne Platz genommen hatte. Den Oberkörper tief

nach unten gebeugt, die Lippen geschürzt. Ihr kurzer Rock war hochgerutscht und zeigte ihre langen, schlanken Beine. Und damit Frank diese auf keinen Fall übersah, hatte sie sie übereinandergeschlagen und wippte mit dem Fuß aufreizend vor seiner Nase auf und ab.

Helena schien nicht mal mit den elementarsten Stilregeln vertraut zu sein, denn zu dem sehr kurzen Rock trug sie ein sehr tief dekolletiertes Top. Natürlich hatte sie eine Figur, die sich sehen lassen konnte. Aber vielleicht nicht auf eine so demonstrative Art und Weise.

Was sie am meisten irritierte, war Franks Blick, der an Helenas Beinen klebte. Nora hatte kein Problem damit, wenn Frank mit Mimmi flirtete, aber bei Helena war das anders. Helena sah gut aus, und sie würde keine Sekunde zögern, wenn Frank ihr das richtige Signal gäbe, da war sich Nora sicher. Konnte sie sich auf Frank verlassen? Er flirtete gerne, überschritt aber nie eine Grenze. Zumindest nicht, wenn sie dabei war.

Helena schob sich noch näher an Frank heran, der gerade über eine Äußerung von ihr lachte. Nora presste die Lippen aufeinander und sah Frank durchdringend an. Irgendwie schien er zu spüren, dass sie ihn ansah, denn er richtete sich sofort auf, hob sein Glas in ihre Richtung und lächelte ihr entwaffnend zu. Helena machte einen Schmollmund, und Nora grinste innerlich. Sie könnte wetten, dass Helena beim Abendessen versuchen würde, den Sitzplatz neben Frank zu ergattern, falls Peter und Mimmi keine Sitzordnung vorgesehen hatten. Frank würde außerdem selbstredend die Gastgeberin als Tischnachbarin haben. Aus einem unbegreiflichen Grund saß immer er neben der Gastgeberin.

»Erzähl doch mal was von deinem neuen Buchprojekt, Nora«, forderte Peter sie auf und legte seine große Hand auf ihr Knie.

Das war eine freundschaftliche, warme Geste. Normalerweise störte es sie, wenn Leute sie ungefragt berührten, aber bei Peter war das nie der Fall. Er war genau genommen der einzige Grund, warum sie überhaupt noch an diesen ziemlich öden Nachbarschaftstreffen teilnahm. Peter war ihr größter Unterstützer und überhäufte sie mit Bestätigung und Zuspruch. Sie fühlte sich nicht körperlich zu ihm hingezogen, hatte aber ein unerklärliches Verlangen danach, in seiner Nähe zu sein. Als Hobbypsychologin würde sie sagen, dass er so eine Art Vaterersatz war. Sie hätte sich gewünscht, dass ihr leiblicher Vater sie so angesehen hätte, wie Peter es tat. Er war einer der wenigen Menschen, von denen sie wusste, dass sie nur ihr Bestes wollten. Sie holte tief Luft und erzählte von ihrem jüngsten Gespräch mit der Verlegerin. Die Idee war ein moderner Selbsthilferatgeber, und zwar auf der Grundlage der sieben Todsünden.

»Es geht darum, das Gleichgewicht zu finden. Demütig und bescheiden zu sein. Ihr wisst schon. Hochmut kommt vor dem Fall. Wie Ikarus, der der Sonne zu nahe kam und ins Meer stürzte. Hochmut ist also eine der Todsünden.«

»Oh, wie interessant!«, rief Helena. »Was sind die anderen nochmal? Völlerei, Geiz ...«

»Jein! Völlerei ist eine Todsünde und eben Hochmut. Aber nicht der Geiz gehört dazu, sondern die Habgier. Obwohl sich das auch irgendwie ähnelt. Und dann sind da noch ...«, sie machte eine Pause, hob die Hand in die Luft und bog für jede aufgezählte Todsünde einen Finger nach unten, »Neid, Zorn, Trägheit und Wollust.«

»Wollust? Das klingt aber nicht besonders sündhaft!«, sagte Helena und zupfte ihr eng sitzendes Top über ihren Brüsten zurecht.

»Dazu gehören auch Unzucht oder Begehren. Du weißt

schon, wie in ›Und begehre nicht deines Nächsten Weib‹, erläuterte Nora. Sie machte eine Pause und fügte hinzu: »Oder in deinem Fall, deiner Nächsten Mann.«

Helenas Schmollmund wurde noch voller, und Nora konnte förmlich sehen, wie sehr sie über das Gesagte nachdachte. Sekunden später wurde sie plötzlich rot und drehte sich von Frank weg. Das hatte gesessen. Nora musste sich zügeln, um nicht zu grinsen.

»Aber der Zorn zum Beispiel«, fragte Peter. »Ist es wirklich so gefährlich, zornig und wütend zu sein?«

»Wenn aus dem Zorn destruktiver Jähzorn wird, dann schon«, sagte Nora. »Meiner Meinung nach sollte man die sieben Todsünden auch nicht wortwörtlich verstehen, sie können uns Menschen des neuen Jahrtausends aber trotzdem etwas sagen. Es ist nämlich nicht besonders gesund, zu hassen und verbittert zu sein. Darin steckt doch genau genommen ein universeller Rat, wie man Glück und Wohlbefinden erreichen kann.«

Sie hielt inne und sah in die Runde. Alle Augen waren auf sie gerichtet, und es kribbelte in ihrem Bauch.

»Ach, du bist so klug, Nora. Wenn doch nur viel mehr Menschen so wären wie du. Fantastisch! Hast du dir das alles selbst ausgedacht?« Peter klatschte begeistert in die Hände.

Dadurch animiert, fuhr sie mit ihrem kleinen Vortrag fort.

»Neid und Missgunst zermürben uns, und wir können dann gar nicht mehr sehen, was wir haben. Auch Hass vernichtet und vergiftet uns.«

Sie verstummte und musste an ihre Eltern denken. Ihnen hatte sie noch nicht verzeihen können. Und auch den Hass hatte sie noch nicht ziehen lassen. Sie fuhr sich mit der Hand durchs Haar und entschied sich dafür weiterzusprechen.

»Mit der Habgier ist es genauso. Wir schätzen nicht das, was wir haben, sondern wollen immer mehr.«

Sie sah zu Elisabeth, die sich gerade den dritten, gut belegten Snack in den Mund schob.

»Und Völlerei und Maßlosigkeit ist der Hauptgrund für die Gesellschaftskrankheit Nummer eins: Übergewicht und Fettsucht.«

Elisabeth musste husten. Ihre Hand war nicht rechtzeitig vor dem Mund, und sie prustete Baguette und Walnuss quer über den Tisch.

Peter lachte erst und lächelte Nora an. Dann drehte er sich zu Mimmi, die seinen quasi unsichtbaren Wink sofort verstand. Das Tablett noch in den Händen, eilte sie zurück in die Küche und war gleich wieder mit Lappen und Küchenrolle zurück.

»Das klingt wirklich interessant«, sagte Peter. »Ich habe tatsächlich ein Buch über die sieben Todsünden. Mal sehen, ob ich das finden kann, dann kannst du es haben ...«

Er stand auf und trat vor das gigantische Bücherregal, das die ganze gegenüberliegende Wand einnahm. Er schob seine Brille auf die Nasenspitze und scannte die Regale ab. Dabei murmelte er leise vor sich hin.

»Das klingt so nach Anklage, findest du nicht?« Elisabeth hatte sich von ihrer Hustenattacke wieder erholt.

»Nein, warum?«

Nora sah sie aus großen Augen an. Elisabeth sah verärgert aus. Nora tat so, als würde sie es nicht bemerken.

»Na ja, du hörst doch selbst, wie das klingt. Todsünden!«, rief Elisabeth und sah Beifall heischend in die Runde. »Was für Sünden sind denn so schlimm, dass aus ihnen eine Todsünde wird? Faulheit, zum Beispiel. Soll das etwa schlimmer sein als ein Mord?«

»Es wohnt wieder ein Richter in der Villa des Richters!«, kicherte Helena und sah Frank an.

Diese Worte taten weh. Nora versuchte, das Feuer nicht weiter zu schüren. Stattdessen sah sie Elisabeth tief in die Augen.

»Ich werde keine Hitliste anfertigen, welche Sünde die schlimmste von allen ist.« Wieder dachte sie an ihre Eltern. »Ich nehme die Todsünden doch nur als Ausgangspunkt und versuche zu zeigen, wie man sein Leben verbessern kann. Hochmut zum Beispiel. Dazu gehören doch auch Größenwahnsinn und Eitelkeit. Dass man glaubt, besser zu sein als andere. Bist du der Ansicht, dass uns so etwas nützt und weiterbringt?«

Touché! Nora lächelte Elisabeth strahlend an.

»Ich finde das alles unglaublich klug«, warf Peter ein, der noch in die Suche vertieft war. »Seht mal, was ich hier gefunden ...«

Ein gellender Schrei schnitt ihm auf einmal das Wort ab, und eine Bande von Kindern stürmte ins Wohnzimmer. Eines von ihnen heulte.

»Er hat mir mein Spielzeug weggenommen!«, schrie eine durchdringende helle Stimme.

Es waren die drei Kinder von Elisabeth und Stefan, die brüllend und zerzaust vor ihren Eltern standen. Elisabeth versuchte zu schlichten und das weinende Kind zu trösten. Stefan hielt sich wie sonst auch passiv im Hintergrund. Nora musste unweigerlich über die absurde Situation lachen.

Mimmi sah irritiert aus. Peter und sie hatten einen Sohn, der schon vor Jahren von zu Hause ausgezogen war. Sie hatte offenbar vergessen, wie es mit Kleinkindern war. Helena hingegen, die selbst keine Kinder hatte, wirkte überraschend unbeeindruckt. Sie beugte sich zu Frank hinunter und flüsterte ihm etwas ins Ohr, woraufhin er ausgelassen lachte.

»Aber ich will mein Nintendo-Spiel wiederhaben!«, kreischte das jüngste der drei und zog grüngelben Schnodder hoch.

»Das gehört aber eigentlich mir«, sagte der Mittlere.

Elisabeth sprang von ihren Stuhl auf, packte die beiden, die am nächsten standen, und schob sie aus dem Zimmer.

»Ihr müsst unten bleiben, wenn ihr streitet und euch so auf-führt. Warum könnt ihr nicht einfach still sein und bei uns sit-zen, so wie Saga?« Sie zeigte auf Noras Tochter, die schon die ganze Zeit mit hochgezogenen Knien in einer Ecke vom Sofa saß. Ihre stramm geflochtenen Zöpfe umrahmten kerzenge-rade und steif ihr schmales Gesicht. Sie hatte die Lippen auf-einandergedrückt und schien am liebsten wieder so unsichtbar sein zu wollen, wie sie es bis vor kurzem gewesen war.

Nora lachte sanftmütig.

»Ture, frag doch Albin, ob du sein Spiel ausleihen darfst. Ich bin mir sicher, dass er nichts dagegen hat.«

Ohne abzuwarten, hob Nora gleich darauf ihre Stimme und rief nach ihrem Sohn.

»Albin? Ture darf sich doch dein Nintendo-Spiel ausleihen, oder?«

Aus Peter und Mimmis Büro war nur Gemurmel zu hören.

»Dank dir, Albin!«, rief Elisabeth.

»Was bitte gibst du Saga zur Beruhigung, Nora, ich möchte das Rezept haben. Oder, Stefan, das wäre doch eine Idee?«

»Ja, vielleicht wäre es dann mal ein wenig friedlicher bei uns«, antwortete Stefan und lachte.

Nora lachte mit, ohne den Blick von Saga zu nehmen.

»Sie ist einfach ein ruhiges Kind, stimmt's, meine Süße?«

Saga rührte sich keinen Millimeter, ihr schien die plötzli-che Aufmerksamkeit überhaupt nicht zu gefallen. Frank schob Helena ein Stück zur Seite und stand auf.

»Komm, mein Liebling«, sagte er und ging mit ausgestreck-ten Armen auf Saga zu, die in seine Arme kletterte.

Helena schürzte erneut die Lippen, gab einen summenden

Ton von sich und rief dann aus: »Was für ein fantastischer Papa!«

»So, jetzt könnt ihr euch auch alle hinsetzen, denn das Essen ist fertig«, sagte Mimmi.

Frank ging mit Saga auf dem Arm zum großen Esstisch. Sie hing an ihm wie ein kleines Affenjunge, weiterhin ohne einen Ton zu sagen.

KAPITEL 5

Eigentlich war es schade, ausgerechnet an diesem Tag zu fahren. Das Wetter war so schön. Aber Frank hatte darauf bestanden. Und irgendwie bewunderte Nora ihn genau dafür. Einmal im Monat besuchte er seine Mutter und wollte, dass die ganze Familie dabei war. Und in Noras Augen war das auch kein unzumutbares Anliegen. Während die Kinder ins Auto kletterten, setzte sich Nora auf den Beifahrersitz. Denn es stand nie zur Debatte, wer fahren würde. Sie klappte den Sonnenschutz herunter und warf einen schnellen Blick in den kleinen Spiegel. Ihr Make-up saß tadellos. Sie legte noch Lipgloss auf, der laut Werbung nicht nur viel Feuchtigkeit spendete, sondern auch einen Hauch Farbe und Glanz verlieh. Sie genoss den bittersüßen Kirschgeschmack. Auf dem Weg ins Heim wollte sie ihre Accounts in den sozialen Medien abrufen. Sie machte ein paar Selfies, wählte das schönste aus, auf dem man auch die Kinder auf der Rückbank erkennen konnte, und legte einen schönen Filter drüber. Dann postete sie das Bild auf Instagram und schrieb dazu: »Samstagsausflug mit der ganzen Familie.« Sie betrachtete den Post eine Weile, bevor sie ihn freischaltete. Sekunden später hatte sie schon fünf Likes, und ihr Körper entspannte sich.

Albin seufzte hinter ihr auf dem Rücksitz.

»Müssen wir wirklich zu Oma fahren?«

Nora drehte sich schroff um.

»Natürlich muss Papa seine Mama besuchen, sie ist die einzige Familie, die er noch hat. Und du weißt, wie wichtig Familie ist.«

Sie hörte, wie streng ihre Stimme klang, aber ihr waren diese Werte wichtig und ihre Kinder sollten sie früh lernen. Ihre neue Familie sollte nämlich nicht so werden wie ihre alte.

Ihre Kinder hatten sie nie nach ihren Eltern gefragt, und Nora hatte ihnen auch nichts von ihnen erzählt. Sie kamen in ihrem Leben einfach nicht vor. Wenn Nora von der Bedeutung von Familie sprach, meinte sie sie damit. Ihr Hauptziel war, auf keinen Fall so zu werden wie ihre Eltern. Sie würde niemals den Kontakt zu ihren Kindern verlieren, so wie es ihre Eltern getan hatten. Ich bin normal, sagte sie sich immer wieder. Meine Kinder wachsen in normalen Verhältnissen auf, in einer normalen, glücklichen Familie.

Ihr drehte es den Magen um, wenn sie an ihre Eltern dachte. Sie lebten noch, und ihr Elternhaus gab es auch noch, aber sie wusste, dass sie dorthin nie wieder zurückkehren würde. Als sie ihre Heimatstadt verlassen hatte, war das ein Abschied für immer gewesen, sie hatte ihr altes Leben, ihre Familie und ihre Jugendfreunde zurückgelassen. Sie hatte Die Versammlung verlassen. Und hatte es nie bereut.

Sie hatte sich an keinem einzigen Tag in die Gemeinschaft zurückgesehnt, wie ihre Mutter es genannt hatte. Kein einziges Mal.

Ihretwegen könnten sie auch tot sein.

Sie musste schlucken. Nicht die Erinnerung an ihre Eltern tat weh, sondern die an Elsa. Ihre Schwester. Wenn sie sich nur auch würde befreien können. Elsa hätte die notwendige Kraft gehabt, um Die Versammlung zu verlassen, aber sie war trotzdem geblieben und hatte noch Kontakt zu den Eltern. Diesen Verrat hatte ihr Nora nicht verziehen.



Rebecka Edgren Aldén

Die achte Todsünde

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

1 s/w Abbildung

ISBN: 978-3-442-71678-4

btb

Erscheinungstermin: Juni 2018

Vor zehn Jahren hatte Nora einen furchtbaren Unfall, wie durch ein Wunder hat sie überlebt. Sie erinnert sich kaum daran. Danach beschloss sie, das Leben zu leben, von dem sie immer geträumt hat: Sie schreibt erfolgreiche Bücher, hat einen wunderbaren Ehemann, zwei süße Kinder, wohnt in einer herrschaftlichen alten Villa in einem Vorort Stockholms. Doch als im Haus gegenüber eine neue Nachbarin einzieht, geraten die Dinge aus den Fugen. Die Vergangenheit holt Nora ein, ihre Idylle bröckelt. Auf einmal beginnt sie sich an Details des Unfalls zu erinnern - aber warum jetzt? Kann sie sich selbst noch trauen? Und was, wenn es damals gar kein Unfall war?



Der Titel im Katalog